F: Article Schenker in Wien

Schenker in Wien

Lebensumstände, Freunde und Schüler
des österreichischen Musiktheoretikers
Heinrich Schenker (1868–1935)

Ausstellung
12. bis 26. Jänner 1996
Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien
Abteilung 1
Annagasse 20, 1. Stock, Foyer

Die Ausstellung "Schenker in Wien" wurde im Rahmen des Lehrganges "Tonsatz nach Heinrich Schenker" erarbeitet und zusammengestellt.

An der Vorbereitung waren beteiligt:
Josef BEDNARIK
Yu-Ring CHIANG
Hermann FRITZ
Hui-Min HUANG
Jiann-Fuu LIN
Dagny SATZINGER

Begleittexte zu den Exponaten, Koordination
und Redaktion des Beiheftes zur Ausstellung: Martin EYBL

Für die Bereitsstellung von Exponaten danken wir:

der Bibliothek der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien (Leitung: HR Dr. Helga SCHOLZ)

dem Institut für Musikwissenschaft, Universität Wien (Leitung: o.Univ.-Prof. Dr. Franz FÖDERMAYR)

dem Institut für Volksmusikforschung, Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien (Leitung: o.HProf. Dr. Gerlinde HAID)

Frau Hedwig SALZER, New York

Herrn Dr. Hans SCHNEIDER, Tutzing

Der österreichische Musiktheoretiker Heinrich Schenker verbrachte den Großteil seines Lebens in Wien. Hier studierte er bei Anton Bruckner, hier lernte er Johannes Brahms kennen, sein großes musikalisches Idol, hier schließlich versammelte er um sich einen Kreis von Freunden und Schülern, die seine Ideen verbreiteten, anwandten und erweiterten.
Die Ausstellung "Schenker in Wien" widmet sich einigen Personen aus seinem Umfeld, die Schenker besonders wichtig waren oder für die Vermittlung seiner Lehre besondere Bedeutung erlangten. Das Beiheft beinhaltet neben den unwesentlich veränderten Begleittexten zu den Exponaten biographische Notizen zu Schenkers Gattin Jeanette, seinem Freund Moriz Violin, Wilhelm Furtwängler — halb Freund, halb Schüler —, sowie Oswald Jonas, Felix Salzer und Anthony van Hoboken. Franz Eibner hat, soweit wir wissen, Schenker nicht persönlich kennengelernt. Ihm gebührt das Verdienst, in Wien nach dem Zweiten Weltkrieg eine Schenker-Tradition aufrecht erhalten zu haben.
Die Zahl von Schenkers Schülern ist freilich wesentlich größer. Genannt seien weiters Reinhard Oppel (1878-1941), Otto Vrieslander (1880-1950), Hans Weisse (1892-1940), Viktor Zuckerkandl (1896-1965), Gerhard Albersheim (1902-199?), Carl Bamberger (1902-199?) und Felix-Eberhard v. Cube (1903-1988). Viele davon waren Juden wie Schenker selbst, wurden durch die Nazis aus Wien und Europa vertrieben und emigrierten in die USA. Die Musiktheorie Schenkers ist im anglo-amerikanischen Raum stark verankert, in Österreich und Deutschland dagegen vergleichsweise wenig bekannt. Die Herrschaft des Nationalsozialismus hat derart in der Schenker-Rezeption nachhaltig Spuren hinterlassen.

Folgende Bücher und Nachschlagewerke werden abgekürzt zitiert:

Federhofer 1985 — Hellmut Federhofer, *Heinrich Schenker. Nach Tagebüchern und Briefen in der Oswald Jonas Memorial Collection, University of California, Riverside*. Hildesheim 1985 (Studien zur Musikwissenschaft 3)

Kurth 1985 — Ulrich Kurth, *Die Auswirkungen der Lehre Heinrich Schenkers und seiner Schüler in den USA*. Kiel / Schwerte 1985 (ungedr.), DFG SP "Exilforschung" (DFG-Az. 8/9-1), "Wiener Schulen in den USA", Ltg. Rudolf Stephan, FU Berlin (Exemplar in der Hochschulbibliothek)

Lang/Kunselman 1994 — Robert Lang / JoAn Kunselman, *Heinrich Schenker. Oswald Jonas. Moriz Violin: A Checklist of Manuscripts and Other Papers in the Oswald Jonas Memorial Collection*. Berkeley 1994 (University of California Publications: Catalogs and Bibliographies 10)

MGG — *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. von Friedrich Blume. 17 Bde. Kassel 1949-1986

NGroveD — *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, hrsg. von Stanley Sadie. 20 Bde. London 1980

HEINRICH SCHENKER

1 Heinrich Schenker, Portrait im Freien, Kopf und Schultern im Halbprofil von links (ca 1930).

Publiziert: Michael Mann, Schenker's Contribution to Music Theory. In: The Music Review 10 (1949), gegenüber S. 3

2 Heinrich Schenker, Portrait im Freien, Kopf und Schultern im beschatteten Halbprofil von rechts (ca 1930).

Die Photos entstammen einer Serie von Bildern, die möglicherweise bei einem der häufigen Ferienaufenthalte Schenkers in Galtür, Tirol, entstand. Wahrscheinlich ist Anthony van Hoboken, der einmal mit abgebildet ist (vgl. unten Nr. 24) und in dessen Nachlaß sich die Bilder fanden, ihr Urheber. In dieselbe Serie gehört trotz der veränderten Kleidung vielleicht auch Exponat Nr. 17. Hobokens Datierung "1935" ist mit Sicherheit unrichtig. Schenker starb im Jänner 1935, die Photos wurden jedoch in warmer Jahreszeit geschossen.

Vorlagen aus dem Nachlaß Anthony van Hobokens, heute im Besitz von Dr. Hans Schneider, Tutzing.

3 Vorder- und Rückseite einer Bronzemedaille von Alfred Rothberger (ca 1924), s/w-Abbildung.

Vorderseite publiziert: Federhofer 1985, Umschlag.

Schenker war stark kurzsichtig. Die dicken Brillen, die sein Erscheinungsbild charakterisieren, fehlen auf Rothbergers Relief. Schenkers auf der Rückseite wiedergegebene Definition der Musik — die Herkunft des Zitats ist unklar — ist eine Definition tonaler Musik. Musikstücke werden verstanden als Auskomponierung, d. h. zeitliche Entfaltung eines einzigen Klanges, der Tonika. Die beigefügte musikalische Grafik verweist auf eine ältere, etwa 1925 aufgegebene Entwicklungsstufe von Schenkers Theorie, in der sich musikalischer Zusammenhang durch ein Auf und Ab von Melodielinien konstituiert.

Literatur: Federhofer 1985, 45 und 77; Lang/Kunselman 1994, 195; Martin Eybl, Ideologie und Methode. Zum ideengeschichtlichen Kontext von Schenkers Musiktheorie. Tutzing 1995, S. 82-95

Geschenk von Nicolas Rast an Martin Eybl 1987.

4 Schenkers Inskriptionsblatt ("Nationale") an der Universität Wien WS 1884/85, Archiv der Universität Wien

Schenker verbrachte Kindheit und Jugend in Galizien. Als Sohn eines Arztes wuchs er in Wisniowczyk und Podhajce auf und besuchte das Gymnasium in Lemberg und Brzezany. Im Herbst 1884 übersiedelte er nach Wien, um hier Jus und ab 1887 Komposition bei Anton Bruckner und Klavier bei Ernst Ludwig zu studieren.

Die Umgangssprache von Schenkers Eltern, Johann und Julia Schenker, war angeblich Deutsch (Lang/Kunselman 1994, XVI). Im Nationale zu Schenkers erstem Semester in Wien ist der Vorname des Vaters falsch sowie als Muttersprache Polnisch angegeben. Erst ab SS 1887 nennt Schenker Deutsch als Muttersprache.

Schenker wohnte die ersten Monate über in der Schiffamtsgasse, Wien 2.

Literatur: Federhofer 1985, 1-7; Yu-Ring Chiang, Heinrich Schenkers Wiener Gedenkstätten. Gedanken zu seinem sechzigsten Todesjahr (ungedr.)

Aufnahme: Yu-Ring Chiang, Juni 1995

5 Schiffamtsgasse 18, Wien 2

Schenker verbrachte hier die ersten Monate seines Studiums, Herbst 1884 bis Frühjahr 1885. Vermutlich bewohnte er ein Zimmer in Untermiete. Seine Adresse änderte sich in der Studienzeit relativ häufig.

Aufnahme: Yu-Ring Chiang, Juni 1995

6 Hausportal Lenaugasse 16, Wien 8.
Schenker wohnte hier 1887/88 im ersten Stock des Hinterhauses.
Aufnahme: Hermann Fritz, 4. Juli 1995

7 Reisnerstraße 38. Schenkers Wohnhaus 1901-1920
Seit 1893 wohnte Schenker im 3. Bezirk. Die Reihe seiner Adressen markiert sozialen und ökonomischen Aufstieg. Die Wohnung in der Reisnerstraße, in unmittelbarem Anschluß an das sogenannte Botschaftsviertel gelegen, behielt Schenker länger als jede andere.
Aufnahme: Martin Eybl, 26. Dezember 1995

8 Musikzimmer Keilgasse 8, Wien 3
Schenker verbrachte in seiner Wohnung im Haus Keilgasse 8 die letzten eineinhalb Jahrzehnte seines Lebens (1921-1935). Das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört.
Abbildung in: Music Theory Spectrum 3 (1981), S. 160

9 Hans von Bülow (Hrsg.), Sechs Sonaten für Klavier allein von C. Ph. Em. Bach. Leipzig, Edition Peters [1862]
10 Heinrich Schenker (Hrsg.), Klavierwerke von Philipp Emanuel Bach. Neue kritische Ausgabe. Wien, Universal-Edition [1902]
Bülows Ausgabe ist ausdrücklich als Bearbeitung deklariert zum Zwecke "einer Uebersetzung aus der Klaviersprache des 18. in die des 19. Jahrhunderts, aus dem Clavichordischen in das Pianofortische" (Bülow im Vorwort). Schenker geht es dagegen um die möglichst getreue Wiedergabe des originalen Notentextes. Schenker trägt an der großen Verbreitung von Urtextausgaben erheblichen Anteil. Vorbildlich wirkte insbesondere seine Edition der Klaviersonaten Beethovens.

11 Heinrich Schenker, Ein Beitrag zur Ornamentik. Wien 1904 (2/1908)
Die Studie entstand im Zusammenhang mit der Ausgabe von Klaviersonaten C. Ph. E. Bachs, ist jedoch umfassend als Verzierungslehre der Wiener Klassik gedacht.
Leihgabe des Instituts für Musikwissenschaft, Universität Wien

12 Heinrich Schenker, Beethovens neunte Sinfonie. Eine Darstellung des musikalischen Inhaltes unter fortlaufender Berücksichtigung auch des Vortrages und der Literatur. Wien / Leipzig 1912
Die Monographie zur Neunten ist die erste der drei großen Analysen von Sinfonien Beethovens. Nach dem Weltkrieg folgen Studien zur fünften und dritten Sinfonie.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

13 Heinrich Schenker, Der Tonwille. Vierteljahrschrift zum Zeugnis unwandelbarer Gesetze der Tonkunst einer neuen Jugend dargebracht. Heft 7. Wien / Leipzig 1924
Die Zeitschrift "Der Tonwille", die Schenker — ähnlich wie Karl Kraus die Fackel — nur mit eigenen Texten herausgab, erschien 1921 bis 1924. Die Hefte enthalten Analysen einzelner Werke von Bach bis Brahms.

14 Heinrich Schenker, Das Meisterwerk in der Musik. Ein Jahrbuch. Band 3. München 1930
Der dritte und letzte Band des Jahrbuchs ist ausschließlich Beethovens Eroica vorbehalten.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

15 Heinrich Schenker, Neue musikalische Theorien und Phantasien 3: Der freie Satz. Das erste Lehrbuch der Musik. Wien 1935
Die Entstehung von Schenkers musiktheoretischem Hauptwerk "Neue musikalische Theorien und Phantasien" zog sich über mehrere Jahrzehnte hin. 1906 erschien die "Harmonielehre", 1910 und 1922 die beiden Teile des "Kontrapunkts". Der abschließende Band wurde posthum von Oswald Jonas publiziert.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

16 Schenkers Grabmal, Wiener Zentralfriedhof IV. Tor, Gruppe 3, Reihe 4, Nr. 8
Schenker starb am 14. Jänner 1935 im Sanatorium Loew an Diabetes und Arterienverkalkung. Seine Grabinschrift hatte er testamentarisch vorgeschrieben. Der unbescheiden hohe Anspruch, der sich in den Worten äußert, wird konterkariert durch die Tristesse der Umgebung, in der man ihnen begegnet. Große Teile des jüdischen Friedhofs sind verfallen und ungepflegt. Vor dem Hintergrund von Schenkers dreifacher Außenseiterposition — Einwanderer aus Galizien; Jude; Privatlehrer ohne Verankerung an einer öffentlichen Institution — wird sein übersteigertes Selbstbewußtsein als Ausdruck kompensierter Ohnmacht verständlich. Die Wertschätzung, die Schenker zu verdienen glaubte, wurde ihm nur unzureichend entgegengebracht. Als Seher und Künder sah er sich in der Rolle eines unverstanden gebliebenen alttestamentarischen Propheten.
Aufnahme: Martin Eybl, Herbst 1993

JEANETTE (JENNY) SCHENKER, geb. SCHIFF

Geboren am 31. August 1874 in Aussig (Böhmen), gestorben am 8. Jänner 1945 im Konzentrationslager Theresienstadt.
Jeanette Kornfeld heiratete Schenker in zweiter Ehe am 10. September 1919; deren Beziehung reichte bis 1907 zurück. Die Scheidung der ersten Ehe, aus der ihr Sohn Felix Kornfeld stammte, hatte sich verzögert und dadurch eine frühere Eheschließung verhindert. Von Schenker liebevoll "Lie-Liechen" genannt, unterstützte sie die Arbeiten ihres Mannes, indem sie Schreibarbeiten für ihn übernahm. Schenker pflegte ihr beispielsweise Tagebucheintragungen zu diktieren.
Jeanette Schenker ließ 1936 — vermutlich aus wirtschaftlicher Not — die Bibliothek ihres Mannes verkaufen. Einen Teil des übrigen Nachlasses übergab sie 1938 Ernst Oster, der mit seiner Emigration in die USA das Material in Sicherheit brachte. Den verbliebenen Rest vermachte die Witwe kurz vor ihrer Deportation nach Theresienstadt ihrem Helfer Erwin Ratz, der die in einem großen Koffer aufbewahrten Papiere Mitte der 50er Jahre an Oswald Jonas verkaufte. Heute liegt der Nachlaß Schenkers in zwei öffentlichen amerikanischen Sammlungen, der *Ernst Oster Collection* an der New York Public Library sowie der *Oswald Jonas Memorial Collection* in die Bibliothek der University of California, Riverside.

Literatur:
Heinrich Hinterberger, [Antiquariats-] Katalog XII. Musik und Theater. Enthaltend die Bibliothek des Herrn + Dr. Heinrich Schenker, Wien. Wien [1936].
Yu-Ring Chiang, Heinrich Schenkers Wiener Gedenkstätten. Gedanken zu seinem sechzigsten Todesjahr (ungedr.), S. 4 (Datum der Verehelichung).
Federhofer 1985, VII-VIII und 37; Lang/Kunselmann 1994, XX.

Martin Eybl

17 Jeanette und Heinrich Schenker im Sonnenschein auf einem Stein sitzend, mit Regenschirmen. Tirol, um 1930
Schenker führte eine sehr glückliche kinderlose Ehe. Bevorzugtes Urlaubsziel des Paares waren die Tiroler Berge.
Abbildung in: Lang/Kunselman 1994, S. 100

MORIZ VIOLIN

Geboren am 3. März 1879 in Wien, gestorben am 1. April 1956 in San Francisco.
Konzertpianist und Lehrer für Klavier.
Von 1890 an studierte Violin am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien Klavier (vor allem bei Julius Epstein, Abschluß 1894) und Komposition (bei Robert Fuchs, Abschluß 1896). Das "Brahms-Praemium" der Gesellschaft erhielt er 1894. Er galt als Schützling von Brahms, wie Arnold Schönberg in einem Empfehlungsschreiben für Violin vom 21. Juli 1939 bezeugt: "[...] he was benefited and encouraged by the personal interest Johannes Brahms bestowed on him. This great master and man was on the end of his life a great patron of growing youth. He understood to inspire young musicians and he knew to fill them with idealism, so that they would stand during their life as fighters for purity of art" (Kurth 1985, 97). Schenker erwähnt in einer Konzertbesprechung von Violins öffentlichem Debüt als Pianist (1896) seine (wohl unveröffentlichten) Kammermusikwerke, "ein Octett, Streichquartett, Canons in Streichquartettform und anderes". In späteren Jahren hat Violin anscheinend seine Ambitionen als Komponist aufgegeben.
Seine Begegnung mit Schenker, die vermutlich in privaten musikalisch interessierten Gesellschaften zustande kam, wurde zu einer engen und dauerhaften Freundschaft. Mehrfach konzertierten beide gemeinsam, belegt sind Konzerte in den Jahren 1900, 1904, 1906 und 1911. Violin gehörte außerdem zwei Klaviertrios an, mit Fischer (Vl) und Julius Klengel (Vc) sowie mit van den Berg (Vl) und Friedrich Buxbaum (Vc), Musiker, denen Schenker keineswegs unkritisch gegenüberstand; zumal die Cellisten waren damals renommierte Partner.
Nähere Umstände von Violins Aufenthalt in Berlin, wo er um 1902 als Kapellmeister an Ernst v. Wolzogens "Buntem Theater" engagiert war, sind unbekannt. Arnold Schönberg war zur gleichen Zeit dort tätig, und die persönliche Beziehung zwischen beiden scheint damit zusammenzuhängen. Der später in Wien von Schönberg und Alexander v. Zemlinsky initiierten "Vereinigung schaffender Tonkünstler" gehörte Violin nur kurze Zeit an. Trotz seiner Abwendung von der Neuen Musik hat er anders als Schenker den privaten Kontakt zu Schönberg auch später aufrechterhalten.
An der Wiener Akademie unterrichtete Moriz Violin Klavier in den Ausbildungsklassen seit 1908/09. Allerdings legte er schon 1912 die Stelle nieder. Seiner eigenen "Anklageschrift" zufolge ("Die Zustände an der k.k. Akademie ...") war er prinzipiell mit der Organisationsform der Institution bzw. mit der Amtsführung des Direktors und der "zwangsweisen Pensionierung" der Kompositionslehrer Fuchs und Grädener nicht einverstanden. Die Konkurrenz zwischen Schenker und Schönberg um eine Position als Lehrer für Kompositionstheorie spielt hierbei anscheinend auch eine Rolle. Ausschlaggebend für Violins Rücktritt war aber schließlich, daß ihm vom Direktor untersagt worden war, eine gegen journalistische Kritik gerichtete Schrift zu veröffentlichen.
Violin hat Schenkers Musikanschauungen zwar geteilt bzw. übernommen, doch sah er seine Aufgabe nicht in erster Linie darin, sie schriftlich oder als

Theorielehrer zu verbreiten. Seine Schrift "Über das sogenannte Continuo" ist durch Schenkers Bearbeitungen veranlaßt und beinhaltet eine Verbindung von historisch-analysierender Betrachtung (bezogen auf Basso continuo-Bearbeitungen von Bach, Mozart, Mendelssohn, Brahms und Schenker) und aktueller Polemik sowohl gegen monotone Aufführungspraxis wie gegen eine scheinbar wissenschaftlich legitimierte, vermeintlich 'korrekte' Zurückhaltung, die dem Geist der Werke nicht gerecht werde. Angestrebtes Ideal ist eine auf Quellen-Studium und Kompositionsverständnis beruhende Vortrags- und Bearbeitungsweise, die gerade deshalb im Sinn der "Meister" künstlerische Freiheit verwirklichen kann. Von Schenkers Schriften her bekannte Topoi wie die Entgegensetzung von Genie und Masse und die Diagnose eines musikalischen Kulturverfalls begegnen auch in dieser Schrift.
Von 1922 bis 1933 lebte Violin als Pianist und privat unterrichtend in Hamburg. Das dortige Schenker-Institut, das später Felix-Eberhard v. Cube allein weiterführte, hat er mit diesem 1931 initiiert. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung kehrte er sofort nach Wien zurück. Zusammen mit Oswald Jonas und Felix Salzer war er am Wiener Schenker-Institut beteiligt. Nach dem Anschluß emigrierte er mit seiner Familie 1939 über Polen nach San Francisco. Im Zusammenhang mit den Einreiseformalitäten und bei seinen Bemühungen, musikalisch in den USA Fuß zu fassen, hat ihn Schönberg mehrfach unterstützt. Allerdings ist Violin eine volle Wiederaufnahme der pianistischen Karriere nicht gelungen.

Nachweise/Literatur:
Matrikel und Jahresberichte des Conservatoriums für Musik und darstellende Kunst der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde, Wien 1 (Geburtsdatum).
Jahresberichte der k.k. Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien.
Hellmut Federhofer, Heinrich Schenkers Verhältnis zu Arnold Schönberg. In: Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 118 (1981), S. 369-90, bes. 376-79 und 384-85.
Heinrich Schenker als Essayist und Kritiker. Gesammelte Aufsätze, Rezensionen und kleinere Berichte aus den Jahren 1891-1901. Hrsg. von Hellmut Federhofer. Hildesheim 1990, S. 313.
Federhofer 1985, 19 und 86; Kurth 1985, 96-98, 101, 111-12, 262; Lang/Kunselman 1994, XVIII.

Dagny Satzinger

18 Moriz Violin elegant gekleidet, in lässiger Haltung stehend. Berlin ca 1901
Der Wiener Pianist war Schenkers bester Freund. Sein Spitzname lautete Floriz (von Vloriz - Violin Moriz). Am rechten Bildrand eine Widmung an Schenker: "Als ich voll Hoffnung in Berlin eintraf! Floriz." Violin war kurz nach der Jahrhundertwende eine Zeitlang bei Ernst von Wolzogens "Buntem Theater" in Berlin als Kapellmeister engagiert. Seine Bekanntschaft mit Arnold Schönberg datiert vermutlich aus dieser Zeit.
Abbildung in: Lang/Kunselman 1994, S. 101

19 Moriz Violin, Ueber das sogenannte Continuo. Ein Beitrag zur Lösung des Problems. Wien, Universal-Edition [1911]
Leihgabe der Hochschulbibliothek

20 Moriz Violin, Die Zustände an der k.k. Akademie für Musik und darstellende Kunst. Ein offenes Wort über die Leiter der Anstalt Herren v. Wiener und Bopp. Wien, im Selbstverlag 1912

Violins Unterrichtstätigkeit an der Wiener Akademie (von 1909 bis 1912) endete mit einem Skandal.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

WILHELM FURTWÄNGLER

Geboren am 25. Jänner 1886 in Berlin, gestorben am 30. November 1954 in Baden-Baden.
Dirigent und Komponist.
Als Sohn eines Archäologen in München aufgewachsen, erlernte Furtwängler Klavier und genoß eine Ausbildung als Komponist, als der er sich zeit seines Lebens fühlte. Stationen seiner Dirigentenkarriere waren Breslau (1905-1906), Zürich (1906-1907), München (1907-1909), Straßburg (1910-1911), Lübeck (1911-1915) und Mannheim (1915-1920). Ab 1919 trat er in Wien als Dirigent des Wiener Tonkünstler-Orchesters auf, dem Vorläufer der Wiener Symphoniker. Seit 1920 leitete er die Berliner Opernhauskonzerte und die Museumskonzerte in Frankfurt/M.
1922 trat er die Nachfolge Arthur Nikischs im Leipziger Gewandhaus an und übernahm gleichzeitig in Berlin die Leitung des Philharmonischen Orchesters. 1928 beendete er die Leipziger Tätigkeit zugunsten der Wiener Philharmoniker, denen er bis 1930 als Nachfolger Felix Weingartners vorstand. Mit dem Berliner Orchester unternahm er weiterhin große Tourneen durch Europa und in die USA.
1933 wurde Furtwängler Direktor der Berliner Staatsoper, legte aber 1934 alle öffentlichen Ämter aus Protest gegen die herrschende Kulturpolitik nieder und trat nur noch gastweise auf. In der Meinung, die Musik aus der Politik heraushalten zu können, übernahm er 1935 neuerlich die Leitung der Berliner Philharmoniker. Eine krankheitsbedingte Pause seiner Dirigententätigkeit 1936 bot ihm Zeit zum Komponieren. 1937 trat er in Gastspielen wieder auf, ab 1939 auch mit den Wiener Philharmonikern. Da er während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland blieb, wurde Furtwängler mit der Ideologie des "Dritten Reichs" identifiziert und erst zwei Jahre nach Kriegsende entnazifiziert. Von 1947 bis zu seinem Tod im Alter von 68 Jahren trat er wiederum in ganz Europa häufig auf.
Furtwängler fiel um 1913 (in seiner Lübecker Zeit) Schenkers Monographie über Beethovens Neunte in die Hände. Er war davon derart angetan, daß er bei einem Aufenthalt in Wien 1919 persönlichen Kontakt mit Schenker aufnahm, den er bis zu dessen Tod aufrecht erhielt. Im Nachlaß Schenkers gibt es 22 Briefe und 2 an ihn gerichtete Karten von Furtwängler. Schenker beschrieb die Treffen mit Furtwängler, die bei ihm zuhause, bei Freunden, in Kaffeehäusern und Gasthöfen stattfanden, in seinem Tagebuch ausführlich. Die Gespräche kreisten meist um Fragen der Interpretation, Tempowahl und Artikulation, weiters um die Einschätzung einzelner Komponisten (z.B. immer wieder Bruckner) und um den Wert von Autographen und Erstdrucken. Schenker schätzte Furtwängler als Dirigenten, besuchte häufig dessen Wiener Konzerte und machte im Tagebuch detaillierte kritische Anmerkungen dazu.
Furtwängler setzte sich mehrfach für Schenker und dessen Schüler ein und ermöglichte die Drucklegung des 3. Bandes von "Das Meisterwerk in der Musik" durch eine Spende von 3000 Mark. Er warnte Schenker allerdings vor allzu polemischer Wortwahl. In einem 1947 erschienenen Aufsatz rühmt er Schenkers weit über die Musiktheorie seiner Zeit hinausgehenden Einsichten. Als bedingungsloser Verfechter der Urlinie sei er eventuell jedoch zu weit gegangen.

Literatur:
MGG 4, 1155-58; NGroveD 7, 37-39; Federhofer 1985, 106-33

Josef Bednarik

21 Furtwängler am Klavier (1920er Jahre)
Der Dirigent Wilhelm Furtwängler trat seit 1919 mit Schenker in regelmäßigen Gedankenaustausch.
Abbildung in: Joachim Matzner, Furtwängler. Analyse Dokument Protokoll. Hrsg. von Stefan Jaeger. Zürich 1986, S. 30-31

Leihgabe der Hochschulbibliothek

22 Furtwänglers Geburtstag 1933
Der stämmige Gratulant rechts mit Stirnreif, Halstuch und Lederhose ist Paul Hindemith. Weiters stellten sich ein: Berta Geissmar, Furtwänglers Sekretärin, der Pianist Edwin Fischer im Clown-Kostüm und der Geiger Georg Kulenkampff als Matrosenjunge verkleidet.

23 Wilhelm Furtwängler, Heinrich Schenker. Ein zeitgemäßes Problem (1947), in: Ton und Wort. Aufsätze und Vorträge 1918 bis 1954. Wiesbaden 1954 (10/1982), S. 198-204
Furtwänglers Artikel ist ein Plädoyer für Schenker, dem der Autor "außerordentlich weitgespannte, tiefgründige Musikalität" sowie reiche Menschlichkeit bescheinigt. Schenkers (relativ späte) Konzeption der Urlinie verliere sich allerdings zu sehr in Abstraktion.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

ANTHONY VAN HOBOKEN

Geboren am 23. März 1887 in Rotterdam, gestorben am 1. November 1983 in Zürich.
Sammler, Mäzen und Musikforscher.
Nach einer musiktheoretischen Ausbildung in Frankfurt begann Hoboken 1919 eine systematische Sammlung von Erst- und Frühdrucken, die am Ende seines Lebens mehrere tausend Stück umfaßte. Dieser riesige Quellenbestand von Werken des 17. bis zum 19. Jahrhunderts wurde 1974 von der Republik Österreich gekauft und der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek einverleibt. Ergebnis von Hobokens jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Werk Joseph Haydns ist das mehrbändige Werkverzeichnis (Mainz 1957, 1971 und 1978), das den Namen des Autors im Konzertleben verankerte und zu einer unverzichtbaren Grundlage der Haydnforschung geworden ist.
Hoboken begann sein Studium bei Schenker, den er bereits vier Jahre zuvor kennengelernt hatte, nach der Übersiedlung in die österreichische Hauptstadt Ende 1925. Er nahm Klavier- und Theorieunterricht, über dessen Fortgang sich Schenker sehr zufrieden äußerte. Er subventionierte die Drucklegung des zweiten Bandes von "Das Meisterwerk in der Musik" (1926) und des abschließenden dritten Bandes der "Neuen musikalischen Theorien und Phantasien" ("Der freie Satz"). Schenkers Überzeugung, daß die Autographe der Meister Informationen beinhalten, die in keinen Notendruck zur Gänze übernommen werden können, lieferte die Grundidee zur Gründung des Photogrammarchivs an der Österreichischen Nationalbibliothek. Gemeinsam mit Schenker und in ständigem Austausch mit ihm setzte Hoboken den Plan um, systematisch Musikhandschriften photographisch aufzunehmen und diese Ablichtungen zentral zu archivieren. Damit war der Gefahr begegnet, daß die Vorlagen zerstört werden oder verloren gehen könnten, und zugleich eine wichtige Grundlage für Editionsarbeiten gelegt.

Hoboken hat stets auf die prägende Bedeutung Heinrich Schenkers für seine Sammler- und Forschungstätigkeit hingewiesen.

Literatur:
Günter Brosche, In memoriam Anthony van Hoboken. In: Österreichische Musikzeitschrift 38 (1983), S. 709.
MGG 6, 496-97; NGroveD 8, 603-04; Federhofer 1985, 154-57.

Martin Eybl

24 Das Ehepaar Schenker mit Anthony van Hoboken (ca 1930)
Das Photo, das in die Reihe der Exponate Nr. 1 und 2 gehört, belegt, wie geduldig Schenker für Aufnahmen zur Verfügung stand. Wäre das Bild wirklich ein Schnappschuß, als der es wirken sollte, müßte Hoboken über den Treppenabsatz gesprungen sein, obwohl doch Platz zum Ausweichen vorhanden war.
Hoboken führt vor, was man damals in den Weltstädten zu tragen pflegte, Handtäschchen für Herren, einen eleganten Zweireiher, schmale Krawatte, button-down. Schenkers altmodisch weiter Rock, der breit ausgestellte Hemdkragen und die zusammengerollte Zeitung in der Hand treten dazu in sprechenden Kontrast, als wollten die Anzüge den Status ihrer Träger versinnlichen: der Gelehrte und sein Financier.
Hoboken hat jedoch nicht nur die Drucklegung einiger Bücher Schenkers finanziell unterstützt, sondern nahm bei ihm seit 1925 regelmäßig Klavier- und Theoriestunden.
Vorlagen aus dem Nachlaß Anthony van Hobokens, heute im Besitz von Dr. Hans Schneider, Tutzing

25 Das Archiv für Photogramme musikalischer Meisterhandschriften in der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Widmung Anthony van Hoboken. Wien 1958 (Biblos-Schriften 18)
Hobokens intensive und fruchtbringende Beschäftigung mit musikalischen Quellen wurde entscheidend von Schenker angeregt. Mit dem 1927 an der Nationalbibliothek eingerichteten Photogramm-Archiv verwirklichte Hoboken Schenkers Idee, autographe Manuskripte durch photographische Vervielfältigung einerseits zu sichern, andererseits für quellenkritische Editionen leicht zugänglich zu machen.
Bei der Gründung des Archivs waren Hoboken, Schenker und Robert Haas Mitglieder des leitenden Kuratoriums.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

OSWALD JONAS

Geboren am 10. Jänner 1897 in Wien, gestorben am 19. März 1978 in Riverside, California.
Jonas war neben und nach seinen universitären Studien (Dr.jur. 1921; Musikwissenschaft) Privatschüler von Moriz Violin (Klavier ab 1915), Hans Weisse (1921-1930) und Heinrich Schenker (ca 1925-1930). Zunächst arbeitete er in Wien als Privatmusiklehrer, von 1930 bis 1934 unterrichtete er in Berlin am Sternschen Konservatorium Kontrapunkt und Schenker-Theorie. Für deren Verbreitung und erläuternde Vermittlung setzte sich Jonas auch publizistisch mehrfach ein. Mit seinem 1934 erschienenen Buch "Das Wesen des musikalischen Kunstwerks. Eine Einführung in die Lehre Heinrich Schenkers" (Neuausgabe 1972 U.E.) fand er dessen Beifall und stellte die persönliche Beziehung wieder her, die Schenker wegen politischer Meinungsverschie-

denheiten abgebrochen hatte. ("Jonas orientierte sich antifaschistisch und eher linksbürgerlich", Kurth 1985, 224, Anm. 94.) Von daher ist begreiflich, daß sich Jonas bei späteren Differenzen unter den Schülern als besonders autorisierter Bewahrer der Lehre fühlte, die er abgesehen von den politischen Aspekten unangetastet lassen wollte. Von 1935 an wieder in Wien, gründete er am Neuen Wiener Konservatorium ein Schenker-Institut. Mit Moriz Violin besorgte er im selben Jahr die posthume Edition von Schenkers "Der Freie Satz". Zusammen mit Felix Salzer war er 1937/38 Herausgeber und ein Hauptbeiträger der Zeitschrift "Der Dreiklang" (9 Hefte), die in der Konzeption dem "Tonwillen" (und wohl auch der "Fackel" von Karl Kraus) ähnelte.
1938 emigrierte Jonas über England in die USA. Zunächst ohne Anstellung, hatte er von 1939 bis 1941 in Boston nur beschränkte Wirkungsmöglichkeiten in einem inoffiziellen musikalischen Diskussionszirkel. 1941-1965 lehrte er Musiktheorie an der Roosevelt University Chicago. Die Verbindung nach Europa war ihm wichtig, und er hielt nach seiner Emeritierung Kurse und Vorträge an der Wiener Akademie, in Tübingen, Hamburg, Bern und Warschau. Doch folgte er gern einer Einladung auf eine Professur an der University of California, Riverside (von 1965 an). Ein wesentlicher Teil des Schenker-Nachlasses wird jetzt dort aufbewahrt.
Seine Herausgebertätigkeit setzte Jonas mit seinem Kommentar zur englischen Version von Schenkers "Harmonielehre" ("Harmony", Chicago 1954) fort. Unausgeführt blieben Pläne, "Die Kunst des Vortrags" aufgrund von im Nachlaß Schenkers erhaltenen Entwürfen zu publizieren und eine Biographie seines Lehrers zu verfassen. Seine musikwissenschaftlichen Arbeiten zielten auf ein differenziertes Textverständnis vor allem auf der Basis von Handschriftenforschung: Haydn, Mozart, Beethoven, Chopin und Brahms bildeten seine Schwerpunkte.
Den persönlichen Unterricht gestaltete Jonas unsystematisch, etwas improvisierend und auf die musikalische Ausführung hin orientiert. In den USA fanden speziell seine "classes in German song" Anklang. Tendenzen zur Formalisierung und Verwissenschaftlichung des 'Schenkerism', wie sie z.B. Hans Weisse und Felix Salzer vertraten, lehnte er als sinnwidrig ab. Die z. T. von ihm verlangte Anpassung des Stoffs an Lehrpläne war ihm demnach nicht willkommen. Jonas verstand sich primär nicht als Theoretiker oder Musikwissenschaftler, sondern als Musiker. Entsprechend faßte er seinerseits auch Schenker auf: "[...] die Lehre ist nicht Frucht einer theoretischen Spekulation, [...] sondern [...] das Resultat einer jahrelangen praktischen Musikerfahrung" (Österreichische Musikzeitschrift 19, 1964, S. 584).

Literatur:
Riemann Musik-Lexikon. Erg.-Bd. Personenteil A-K, hrsg. von Carl Dahlhaus. Mainz 1972, S. 598.
Baker's Biographical Dictionary of Musicians. Rev. by N. Slonimsky. New York / London 6/1978, S. 834.
MGG 7, 157-58; NGroveD 9, 696 (Daten z.T. abweichend: Studienzeit bei Schenker 1915-1922); Kurth 1985, 107-09 und 119-32; Lang/Kunselman 1994, XVI-XVII.

Dagny Satzinger

26 Oswald Jonas im Lehnstuhl sitzend, mit Zigarette (ca 1950)
Jonas gehört als Autor, Lehrer und Herausgeber zu Schenkers wirkungsmächtigsten Schülern. Nach der Emigration 1938 war er vor allem in den USA (Chicago, Riverside/California) tätig.
Abbildung in: Lang/Kunselman 1994, S. II

27 Oswald Jonas, Das Wesen des musikalischen Kunstwerks. Eine Einführung in die Lehre Heinrich Schenkers. Wien 1934
Politisch links eingestellt (und damit in scharfem Kontrast zu Schenker), war die Haltung von Oswald Jonas gegenüber Schenkers Lehre sehr konservativ.

Seine Einführung erschien noch zu Lebzeiten Schenkers und mit dessen Billigung. Sie versucht, dessen Theorie ohne eigenständige Erweiterung oder Kritik schlicht aufzubereiten.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

28 Der Dreiklang. Monatsschrift für Musik. Hrsg. von Oswald Jonas und Felix Salzer. Wien 1937/38
Der "Dreiklang" verbindet Aufsätze oder Textpassagen Schenkers mit Studien seiner Schüler und Anhänger (allen voran Oswald Jonas), Rezensionen und Aphorismen. Die Zeitschrift wird mit dem Anschluß Österreichs an Hitler-Deutschland eingestellt.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

FELIX SALZER

Geboren am 13. Juni 1904 in Wien, gestorben am 10. August 1986 in New York.
Dirigent, Musikpädagoge und Musikwissenschaftler.

Studium der Musikgeschichte an der Universität Wien bei Guido Adler
1926 Promotion, Dissertation über "Die Sonatenform bei Franz Schubert"
1931-1935 Theorie- und Analyse-Unterricht bei Hans Weisse und Heinrich Schenker
1935 Dirigenten-Diplom an der Wiener Musikakademie
1935-1938 Lehrtätigkeit (Musiktheorie) am Neuen Wiener Konservatorium
1937 gemeinsam mit Oswald Jonas Gründung und Herausgabe der Zeitschrift "Der Dreiklang"
1939 Eheschließung mit Hedwig Lemberger-Lindtberg
1940 Emigration in die USA
1945 amerikanische Staatsbürgerschaft
1940-1956 und 1962-1964 Lehrtätigkeit am Mannes College of Music
1960 Visiting Professor an der University of California, Los Angeles
1961 Visiting Professor am Peabody Institute of Music, Baltimore
1962-1963 New School for Social Research, New York
1963-1974 Lehrtätigkeit am Queens College, City University of New York, seit 1965 Professor of Music
1965 Visiting Professor an der University of Oregon, Eugene

Veröffentlichungen:
1952 *Structural Hearing* (Neuauflage New York 1962, deutsch 1960)
ab 1967 Herausgabe der Reihe *The Music Forum* (die Bde. 1-3 gemeinsam mit William J. Mitchell)
1969 *Introduction and glossary to H. Schenker, Five Graphic Music Analyses* [1932]
1969 *Counterpoint in Composition* (gemeinsam mit Carl Schachter)

Nachweise/Literatur:
International Who's Who in Music and Musicians' Directory. Cambridge (UK) 10/1985.
Schreiben von Hedwig Salzer an Josef Lin, 30. Oktober 1995.
MGG 16, 1635; NGroveD 16, 444.

Hui-Min Huang
Jiann-Fuu Lin

29 Felix Salzer bei einem Ausflug in Oregon 1965
Der Dirigent, Musiktheoretiker und Musikwissenschaftler unterrichtete in Wien und seit 1940 vorwiegend in New York. Am großen Einfluß der Schenker-Theorie in den USA hat er bestimmenden Anteil.
Aufnahme: Peter P. Bergquist; Geschenk von Hedwig Salzer

30 Felix Salzer, Structural Hearing. Tonal Coherence in Music. New York 1952
31 Felix Salzer, Strukturelles Hören. Der tonale Zusammenhang in der Musik. 2 Bde. Wilhelmshaven 1960
Salzer, ein gelernter Musikhistoriker, dehnt Schenkers Analysemethode, die sich auf die Musik zwischen Bach und Brahms beschränkte, auf die gesamte abendländische Mehrstimmigkeit aus. Sein Buch bezieht mittelalterliche Organa ebenso wie Musik des 20. Jahrhunderts in die Betrachtung ein.
"Structural Hearing" war die erste englischsprachige Einführung in die Lehre Schenkers. Das Buch wurde 1960 aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt.
Leihgabe der Hochschulbibliothek

FRANZ EIBNER

Geboren am 22. März 1914 in Wien, gestorben am 10. März 1986 in Perugia.
Eibners Vater war Berufsoffizier, seine Mutter Pianistin; die Familie verarmte nach dem Zusammenbruch der Monarchie. Eibner studierte an der Musikakademie Theorie bei Richard Stöhr, Hauptfach Orgel bei Franz Schütz (mit Abschluß), Hauptfach Klavier bei Berta Jahn-Beer, Komposition ein Semester lang bei Franz Schmidt. Darüber hinaus besuchte er privat einen Formenlehrekurs bei Anton Webern und studierte im Schenker-Institut (Neues Wiener Konservatorium) bei Oswald Jonas.
Im Herbst 1938 begann er seine Lehrtätigkeit an der Akademie im Hauptfach Orgel und Nebenfach Klavier. Kurz zuvor hatte er geheiratet; Franz und Margarete Eibner hatten vier Kinder. Nach drei Semestern wurde er zum Kriegsdienst einberufen. Krankheitshalber rüstete er ab und nahm noch während des Krieges seine Unterrichtstätigkeit wieder auf. 1944/45 arbeitete er sich in einem Arbeitskreis, den der Philosoph Karl Lugmayer leitete, in dessen Ontologie ein, die Eibner nachhaltig beeinflußte. Nach Kriegsende war er als Organist und Kantor in Tirol tätig. Seit Herbst 1947 lehrte er wieder Nebenfach Klavier an der Akademie in Wien.
Wohl auf Eibners Anregung hin wurde im Studienjahr 1954/55 an der Abteilung für Musiktheorie und Kapellmeisterausbildung das "Heinrich Schenker-Seminar" etabliert, das Eibner in den folgenden Jahren ausbaute und bis zu seiner Emeritierung im SS 1984 leitete. Für die Hörer der Kapellmeisterausbildung war ein einjähriger Pflichtkurs vorgeschrieben, 1964/65 ebenso für die Hörer des Hauptfaches Komposition. Die übrigen Lehrveranstaltungen des Seminars waren Freifächer: ein dreistufiger, frei zugänglicher Analysekurs, an dem teilweise auch Kollegen aus dem Lehrkörper mitwirkten; ein aufführungspraktisch orientierter Kurs für Sänger und Instrumentalisten; eine Einführung in den Generalbaß sowie Diskussions- und Interpretationsstunden. Franz Eibner war zusammen mit Josef Mertin und Hans Swarowsky Mitglied der 1953/54 gegründeten "Stilkommission", deren Ziel es war, innerhalb der Akademie eine möglichst authentische Werkinterpretation zu gewährleisten. Im SS 1957 wurde er zum ao. Professor ernannt.
Reiche Tätigkeit entfaltete Franz Eibner auch außerhalb der Musikhochschule. Er wirkte als Organist an der Votivkirche, gab zahlreiche Orgelkonzerte im In-

und Ausland und spielte sämtliche Orgelwerke von Johannes Brahms auf Schallplatte ein (Telefunken). Er war 10 Jahre lang Substitut bei den Wiener Symphonikern und beim Tonkünstlerorchester, wo er meist bei der Aufführung zeitgenössischer Werke Orgel, Klavier, Cembalo, Celesta und Harmonium spielte. Als Konsulent am Burgenländischen Landesmuseum betreute er die Sammlungen des Haydn-Hauses in Eisenstadt und widmete sich der Auffindung und Erhaltung von Dokumenten und Musikinstrumenten aus dem Umkreis Haydns. Im Zusammenhang mit dieser Tätigkeit steht auch die Einspielung zweier Klaviersonaten von Joseph Haydn (Hob. XVI:26 und 27) auf dem Eisenstädter Walter-Flügel. Der Haydn-Spezialist H. C. Robbins Landon rühmt an der Aufnahme Eibners intelligentes Rubato: "[...] nowadays Haydn and Mozart are usually played with machine-gun precision, and it takes some courage to play the music as flexibly as this".
Eibners zahlreiche Analysen, die er größtenteils mit seinen Schülern und für sie machte, erstrecken sich nicht nur auf Werke der klassischen und romantischen Kunstmusik. Sein unschätzbares Verdienst ist es, die Schenker-Analyse auch in die Musikethnologie eingeführt zu haben. Das Interesse an der Volksmusik wurde in ihm ab 1952 durch seinen Schüler Walter Deutsch geweckt, dem späteren Leiter des Instituts für Volksmusikforschung, und führte zu einer jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit diesem Institut und mit dem Österreichischen Volksliedwerk unter der Generalsekretärin Gerlinde Haid, ebenfalls Schülerin Franz Eibners. Eibner hielt unzählige Vorträge an der Musikakademie wie bei internationalen Tagungen und publizierte zahlreiche Aufsätze in musikpädagogischen und musikwissenschaftlichen Zeitschriften.

Nachweise/Literatur:
Franz Eibner, Lebenslauf. 2 Teile, 1956 und 1966 (masch.).
H[oward] C[handler] Robbins Landon, **Continental Report.** In: The Gramophone 44 (June 1966), S. 1-4.
Peter Barcaba, [Nachruf auf] Franz Eibner. In: Blätter der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien 2/2 (Juni 1986), S. 35.
Walter Deutsch, Franz Eibner zum Gedenken. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 35 (1986), S. 9-12.

Schriftenverzeichnis Franz Eibner

A) Kunstmusik (Auswahl)

Die authentische Reihenfolge von J. S. Bachs Orgelpartiten über "Sei gegrüsset, Jesu gütig". In: *Österreichische Musikzeitschrift* 7 (1952), Nr. 5/6.
Chopins kontrapunktisches Denken. In: *Wiener Chopin-Jahrbuch*. Zürich 1956, S. 103-121.
Die harmonische Qualität der Diatonie. In: *Musikerziehung* 12 (1958/59), S. 177-82 und 234-39.
Das Moll und die Diatonie. In: *Musikerziehung* 13 (1959/60), S. 147-53.
Zur Deutung des Sauschneider-Capriccios von J. Haydn. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 9 (1960), S. 126.
The dotted-quaver and semiquaver figure with triplet accompaniment in the works of Schubert. In: *The Music Review* 23 (1962), S. 281-84.
Die Stimmführung Chopins in der Darstellung Heinrich Schenkers. In: *The Book of the First International Musicological Congress Devoted to the Works of Frederik Chopin. Warszawa 16th-22nd February 1960*. Warszawa 1963, S. 145-67.
Zu den Voraussetzungen des Musikunterrichtes. In: *Musikerziehung* 17 (1963/64), S. 174-76.
Registerpedalisierung bei Haydn und Beethoven. In: *Österreichische Musikzeitschrift* 20 (1965), S. 190-96.
Musiktheorie — Stillehre oder Tonsprachenlehre? In: *Österreichische Musikzeitschrift* 20 (1965), S. 633-44.

Schuberts Terzetto für drei Männerstimmen und Gitarre, DV. 80. In: *Musikerziehung* 20 (1966/67), S. 151-59.
Haydn, der Österreicher. In: *Wiener Festwochen 1967. Nachbarn an der Donau*. Almanach. Wien 1967, S. 87-91.
Zu Form und Satz des Finales der VIII. Symphonie. In: *Beethoven Almanach 1970*. Wien 1970 (Publikationen der Wiener Musikhochschule 4), S. 124-50.
Über die Akkorde im Satz Chopins. In: *Chopin-Jahrbuch 1970*. Wien 1970.
Die authentische Klavierfassung von Haydns Variationen über das "Gott erhalte". In: *Haydn Jahrbuch* 7 (1973).
Die natürlichen Voraussetzungen der Musik. In: *Musikerziehung* 28 (1974/75), S. 56-61, 105-08, 151-57 (vgl. Ms. im Zentralarchiv des Österr. Volksliedwerkes Nr. 1848-II).
Beethovens zweite, vierte und achte Sinfonie. In: *Musikerziehung* 31 (1977/78), S. 72-75.
Einige Kriterien für die Apperzeption und Interpretation von Beethovens Werk. In: *Beiträge 1976-78. Beethoven Kolloquium 1977. Dokumentation und Aufführungspraxis*. Hrsg. von Rudolf Klein. Kassel 1978, S. 20-36.
[Rezension von] Heinrich Schenker, Harmonielehre. Neue musikalische Theorien und Phantasien I. In: *Musikerziehung* 33 (1979/80), S. 239.
Melodischer Stufengang. Stimmführungsgebundene Tonalität. Ein Rechenschaftsbericht über die an der Lehrkanzel für Tonsatz nach Heinrich Schenker (Stimmführungsanalytische Praxis) geleistete Forschung (Abschlußvorlesung 1984). Wien 1986 (Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Reden und Vorträge 4).
Die Form des "Vivace assai" aus der Sonate D-Dur Hob. XVI:42. In: *Internationaler Joseph Haydn Kongreß, Wien 1982*. München 1986, S. 190-201

B) Notenausgaben
Johann Joseph Fux, *Missa Lachrymantis Virginis* (E 12), hrsg. von Hellmut Federhofer, Continuoaussetzung Franz Eibner. Kassel 1971 (Fux-Gesamtausgabe I/2).
Joseph Haydn, *Tänze für Klavier*: authentische Klavierfassungen; nach Autographen und Erstausgaben hrsg. und mit Fingersätzen versehen von H. C. Robbins Landon und Karl-Heinz Füssl, basierend auf Vorarbeiten von Franz Eibner und Gerschon Jarecki. Wien 1989 (Wiener Urtext Edition).

C) Volksmusik
Die musikalischen Grundlagen des volkstümlichen österreichischen Musikgutes. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 17 (1968), S. 1-21.
Die Bedeutung der österreichischen Volksmusik. In: *Werte und Funktionen der traditionellen Kultur*. Mitteleuropäisches Kulturtreffen 21. bis 25. Sept. 1968. Görz 1968, S. 19-33.
Die Aufzeichnung von Volksmusik als Voraussetzung zur Kenntnis des Gestaltwandels sowie ihrer Gestalt. In: *Österreichische Musikzeitschrift* 24 (1969), S. 514-25.
Vom Wert und der Qualität der volkstümlichen Mehrstimmigkeit in Kärnten. In: *Volkslied, Volksmusik, Volkstanz*. Klagenfurt 1972 (Kärntner Museumsschriften 51), S. 39-84.
Was ist Volksmusik? — Gestaltanalytische Aspekte. In: *Heutige Probleme der Volksmusik*. Bericht über ein internationales Seminar der Deutschen UNESCO-Kommission, veranstaltet vom 19.-21. Mai 1971 in Hindelang/Allgäu, hrsg. von Hans Dieter Dyroff. Pullach 1973, S. 27-46.
Entwurf zur Definition und Abgrenzung des Begriffs Volksmusik (gemeinsam mit Walter Deutsch, Gerlinde Haid und Helga Thiel). In: Gerlinde Haid, *Bericht über das 10. Seminar für Volksmusikforschung "Die musikalische Volkskultur in Oberösterreich"*. Wien 1974, S. 1-5.

Zur Gestalt des burgenländischen Volksliedes. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 24 (1975), S. 41-69.

Der Begriff Volksmusik. Zur Definition und Abgrenzung. In: *Musikerziehung* 29 (1975/76), S. 214-15.

Gestaltanalytische Aspekte einer Sammlung von Materialien zur Liedüberlieferung in Niederösterreich. In: *Die musikalische Volkskultur in Niederösterreich*. Vorträge des 8. Seminars für Volksmusikforschung in St. Pölten 1972, hrsg. von Helmut Fielhauer und Gerlinde Haid. Wien 1976, S. 97-128.

Die Sing- und Musizierpraxis nach dem Zeugnis von Johann Strolz und Franz Friedrich Kohl. In: *Beiträge zur Volksmusik in Tirol*, hrsg. von Walter Deutsch und Manfred Schneider. Innsbruck 1978, S. 23-33.

Die Bedeutung und Gestalt der Musik des "Steirers" in der elementaren Einheit seiner künstlerischen Erscheinung. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 28 (1979), S. 11-39.

Grundsätzliches zur Typologie der österreichischen Volksmusik. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 29 (1980), S. 34-38.

Bordun — Tonalität — Auskomponierung. Zum innermusikalischen Sinngehalt bordunierenden Musizierens. In: *Der Bordun in der europäischen Volksmusik*. Bericht über das 2. Seminar für europäische Musikethnologie, St. Pölten 1973, bearb. von Walter Deutsch. Wien 1981 (Schriften zur Volksmusik 5), S. 96-128.

Von der Musik, den Musikanten und den Noten. In: *Beiträge zur Volksmusik in Oberösterreich*. Wien 1982 (Schriften zur Volksmusik 6), S. 35-36 sowie in: *Musikerziehung* 36 (1982/83), S. 69-70.

Aufgabe, Möglichkeiten und Grenzen gestaltanalytischer Deutung. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 32/33 (1984), S. 37-54.

Gattungen und Typen der österreichischen Volksmusik — eine Beispielsammlung (gemeinsam mit Walter Deutsch und Gerlinde Haid). In: *Volksmusik in Österreich*. Wien 1984, S. 127 ff..

Die Bedeutung der in den Volksbräuchen integrierten Musik. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 35 (1986), S. 13-24.

Hermann Fritz

32 Franz Eibner, Chopins kontrapunktisches Denken. Aus: Wiener Chopin-Jahrbuch. Zürich 1956, S. 103-121

33 Franz Eibner, Melodischer Stufengang. Stimmführungsgebundene Tonalität. Ein Rechenschaftsbericht über die an der Lehrkanzel für Tonsatz nach Heinrich Schenker (Stimmführungsanalytische Praxis) geleistete Forschung (Abschlußvorlesung 1984). Wien 1986 (Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Reden und Vorträge 4)

Nach der erzwungenen Emigration vieler jüdischer Schüler Schenkers blieb Franz Eibner der einzige, der nach dem Zweiten Weltkrieg in Wien Schenkers Theorie lehrte. Er war Enkelschüler Schenkers; Eibner studierte in den 1930er Jahren bei Oswald Jonas.

Seit 1954/55 leitete er ein Schenker-Seminar an der Musikhochschule, das später in die "Lehrkanzel für Tonsatz nach Heinrich Schenker" umgewandelt wurde.

34 Franz Eibner als Referent beim Seminar für Volksmusikforschung 1985

Eibner unternahm die Ausweitung von Schenkers Methode auf Musik, die für jenen lediglich periphere Bedeutung hatte. Auf dem Gebiet der Analyse österreichischer Volksmusik entfaltete Eibner seit den 50er Jahren eine reiche Lehr- und Forschungstätigkeit.

Aufnahme: Rudolf Pietsch, 30. September 1985; Vorlage im Besitz des Instituts für Volksmusikforschung, Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien